

griechisch war? Geht hier der Verf. nicht von einem Wesensbegriff des griechischen Geistes aus, der eine ganze Dimension dieses Geistes einfach a priori beiseite schiebt? Man muß sich auch hüten, den Gegensatz zwischen Platon und Aristoteles zu stark zu betonen. Gerade die neuere Forschung ist hier ganz anderer Ansicht (vgl. J. Hirschberger, *Gesch. der Philos.* Bd. 1).

Was nun Platons Beitrag zum Humanitätsgedanken angeht, so finden wir in seiner Staats- und Sozialphilosophie sicher wenig Positives. Seine Metaphysik enthält dagegen einen glänzenden Beitrag, allerdings mehr einschlußweise. Freilich hängt vieles davon ab, was man unter Humanitas und Humanismus versteht.

Darüber belehrt uns die Schrift Rudolf Löbls. „Wer die Antike fragt“, so sagt er (5), „wird kaum die Antwort von der Autonomie des Menschen erhalten: die menschenbildende Form antiker Humanitas ist immer zugleich die Frage nach der Seinsordnung und dem Göttlichen.“ Wer hätte in diesem Sinne mehr zum abendländischen Humanismus beigetragen als Platon?

Es geht Löbl jedoch nicht nur um Platon. Es geht um mehr, um das antike Erbe im ganzen, um das, was es uns heute, hier und jetzt in den ungelösten Aufgaben und Schwierigkeiten des 20. Jahrhunderts bedeuten und geben könne, und welches der Weg sei, dieses Erbe zu gewinnen und zu verwerten. Der Verf. beantwortet die Fragen, indem er vom Wesensbild des Menschen ausgeht und es im Spiegel unserer Situation betrachtet. Es gilt, auch inmitten einer technisch bestimmten Zivilisation die Ideale der Humanität zu wahren, bzw. mit ihrer Hilfe diese Zivilisation in echte Kultur zu verwandeln.

Für diese Verwandlung bietet die Antike reiche Mittel: sie gehört im Umschlag und Wechselspiel der Kräfte zu den Ursprüngen unserer gegenwärtigen Daseinsverfassung. Das heißt sie erklärt, warum es heute so ist, wie es ist. Ferner bietet sie Vorbilder, Normen und geistige Prinzipien und Kräfte, die uns helfen, unsere Zeit zu meistern. Der Verf. sieht dabei nicht nur die heidnische Antike, sondern auch die christliche. Beide haben uns viel zu sagen und zu geben. Und der authentische Zugang zu ihnen, den eine breite Schicht unserer Gebildeten nicht verlieren darf, sind die „Alten Sprachen“.

Ungefähr den gleichen Fragenkreis behandelt auf breiterer Grundlage eine andere Schrift: „Humanistische Bildung“. Womit kann sich das humanistische Gymnasium vor einer Welt rechtfertigen, die vorwiegend wirtschaftlich und technisch denkt und unter Bildung jenes Wissen begreift, das zum Ausbau einer technisch und rational vollendeten Wirtschaft nützlich ist? Es sind hervorragende Beiträge, die hierzu

Stellung nehmen. Was sie besonders lebendig macht, ist der Umstand, daß sie gesprochene Worte sind, Vorträge, gehalten auf einer Tagung der Würzburger Domschule. Von allen Seiten gehen die Referenten das Thema an. Dabei wächst es sich von selbst aus zum Problem der humanistischen Bildung überhaupt.

Düsenflugzeug und Ölheizung haben in sich keinen letzten Sinn, sie gewinnen ihn insofern sie Mittel zu etwas sind. „Sinn geben und Zweck setzen kann jedoch nur der Mensch, und nur dann, wenn er eine ... Hierarchie der Werte besitzt“ (Erich Haag). Und sie zu gewinnen, dafür ist nötig, daß eine breite Schicht unserer Gebildeten die ganze Ahnenreihe unserer Kultur kennenlernen.

Die humanistische Bildung schult den Geist auch für die Entscheidungen des praktischen Lebens, z. B. der Politik. Aber nicht der praktische Nutzen rechtfertigt sie erstling, sondern der Umstand, „daß sie dem Menschen behilflich ist, sein Menschentum zu gestalten“ (Bruno Heck).

Sehr anregend ist Robert Hornungs kritische Studie über die geschichtlichen Formen des Humanismus und ihr jeweiliges Verhältnis zum Christentum. Der neue Humanismus, zumal der deutsche, muß sich da manche Wahrheit sagen lassen.

Über humanistische Bildung und moderne naturwissenschaftliche Berufe sprach Rudolf Karisch, und den Zyklus schließt Josef Martin mit einem Vortrag über „Die Lektüre christlicher Schriftsteller“. Dabei weist er sehr eindringlich darauf hin: man kann nicht ohne weiteres sagen, „daß das griechische Denken an sich schon zum Christentum hinführe“. Das wesentlich Neue des christlichen Menschen- und Weltbildes darf nicht übersehen werden, so viele Berührungspunkte mit dem Besten der heidnischen Klassik auch gegeben sein mögen.

G. F. Klenk SJ

Hildebrand, Dietrich von: *Christliche Ethik.* (560 S.) Düsseldorf 1959, Patmos-Verlag. Ln. DM 24,—.

Auf phänomenologischer Grundlage wird hier eine allgemeine Ethik ausgeführt. Im ersten Teil findet man eine allgemeine Wertlehre; der zweite Teil beschäftigt sich mit dem Wert des Sittlichen, der Freiheit als dessen Voraussetzung, mit den Quellen der sittlichen Gutheit und den Wurzeln des sittlich Bösen. Was der Mensch unausdrücklich von diesen Bereichen weiß, wird klar und anschaulich ins Bewußtsein erhoben und leicht verständlich dargestellt. Phänomene, die auf den ersten Blick sich kaum unterscheiden, werden auf die zugrunde liegende innere Haltung geprüft, und es ergeben sich zuweilen wesentliche Unterschiede. Die christlichen Werte werden als Tatsache, die man in der Welt

vorfindet, herangezogen, ohne, wie die Moralthologie, Offenbarung und Glaube vorzusetzen. A. Brunner SJ

Hegel, G.W.F.: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Neu hrsg. von F. Nicolin u. O. Pöggeler (Phil. Bibl., Bd. 33; LII u. 506 S.) Hamburg 1959, F. Meiner. Br. DM 19,50.

Diese neue Auflage, die sechste bisher, bringt den Text der Ausgabe von 1830, der letzten von Hegel selbst besorgten. Nur Druckfehler sind verbessert. Die Zusätze sind weggelassen und einer späteren getrennten Veröffentlichung vorbehalten. Die Einführung bringt eine Geschichte der Entstehung der Enzyklopädie und weist kurz auf ihre Bedeutung für die Kenntnis des ganzen Systems Hegels, aber auch auf ihre Schwächen und Unausgeglichenheiten hin; schließlich folgt eine Rechenschaft über die neue Ausgabe. In den Anmerkungen werden vor allem Ereignisse und Literatur angeführt, auf die Hegel in seinem Text hinweist oder auf die er anspielt. Ein Personen- und ein Sachregister wurden beigefügt. A. Brunner SJ

Aurelius Augustinus: Enchiridion de fide spe et caritate. Handbüchlein über Glaube, Hoffnung und Liebe. Text u. Übersetzung mit Einleitung und Kommentar hrsg. von Joseph Barbel. Aus der Sammlung TESTIMONIA. Schriften der altchristlichen Zeit, Bd. 1. (255 S.) Düsseldorf 1960, Patmos. DM 19,80.

— Die Größe der Seele. De quantitate animae liber unus. Erste deutsche Übertragung von Carl Johann Perl. (Deutsche Augustinusaussgabe.) (XXVIII, 133 Seiten) Paderborn 1960, Ferd. Schöningh. Ln. DM 9,40.

Wie rege das Bemühen ist, Augustinus und sein Werk einer breiteren Schicht deutschsprachiger Gebildeter nahezubringen, beweisen aufs neue zwei Bücher, deren eines im Patmos-Verlag, das andere bei Schöningh erschienen ist.

1. Das Handbüchlein über Glaube, Hoffnung und Liebe ist nicht einfach übersetzt, vielmehr wird der lateinische Text beigegeben. Eine gute Einleitung und der den Text ständig entlanggehende Kommentar bieten die Gewähr, daß der Leser einen sachgemäßen Zugang zu den Gedanken des Kirchenlehrers findet und auch aufmerksam wird, wo sich in der augustininischen Theologie und Frömmigkeit menschliche Grenzen zeigen. Der Lateinkundige genießt überdies den Vorteil, ständig Urtext und Übertragung vergleichen zu können.

Das Buch erscheint als erster Band einer

Sammlung. Es ist ein verheißungsvoller Anfang.

2. „Die Größe der Seele“ erscheint als Band der „Deutschen Augustinusaussgabe“ und hat als Übersetzer C. J. Perl, dessen Name von vornherein die beste Gewähr einer guten Verdeutschung bietet. Ist er doch durch seine früheren Übertragungen im philosophisch-theologischen Ideenbau des Meisters von Hippo heimisch geworden wie wenige und hat er doch langjährige Übung, diese Gedanken uns in unserer Sprache nahezubringen. De quantitate animae liber unus hat die Form eines Zwiegesprächs und stammt aus der Frühzeit des Heiligen. Die Art und Weise, wie darin die Dinge untersucht werden, ist philosophisch. Es bietet eine scharfsinnige, an die Erfahrung anknüpfende und metaphysisch weiterreichende Seelenlehre, welche die Wirkkräfte der menschlichen Seele, ihren Entwicklungsreichtum, ihre Größe und Würde einprägsam vor Augen führt. Diese Würde leuchtet am schönsten in dem Satz auf: „Gott allein ist also für die Seele der Anzubetende, er, der ihr alleiniger Urheber ist“ (78). G. F. Klenk SJ

Psychologie

Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie unter Einschluß wichtiger Grenzgebiete. Hrsg. von *V. E. Frankl*, *V. E. v. Gebattel* und *J. H. Schultz*. Bd. IV: Spezielle Psychotherapie II und Neurosenprophylaxe. (XI und 767 S.) München, Berlin 1959, Urban und Schwarzenberg. Lex. 8^o, Ln. DM 104,—.

Der erste Abschnitt dieses Buches behandelt die heutzutage gerne vernachlässigten „Organismischen Verfahren“ der Psychotherapie (1—264) mit der ihrer Bedeutung entsprechenden Gründlichkeit. Die zwei Beiträge von B. Stokvis (Leiden) über Suggestion und Hypnose sind in ihrer wissenschaftlichen Stringenz ein sicherer Wegweiser durch ein Gebiet seelischer Phänomene, das den Religionspsychologen nicht weniger interessiert als den praktischen Arzt. — Hingegen ist E. Stransky (Wien) Darstellung seiner „Subordinations-Autoritäts-Relationstherapie“ ein sachlicher und sprachlicher Dschungel, in dem der „charismatische Führer“ ein unzeitgemäßes Geisterdasein führt, nachdem ihm die Sozialpsychologie schon längst den Garaus gemacht hat. — Die beiden Kretschmer (Tübingen) referieren mit erfreulicher selbstkritischer Beschränkung die von ihrer Schule entwickelten Methoden (Protreptik, gestufte Aktivhypnose und zweigleisige Standardmethode). — Dankbar sind wir insbesondere J. H. Schultz für die trotz aller Gerafftheit überaus aufschlußreiche Darlegung seines „Autogenen Trainings“; seine wissen-